

gippen trank. Als sie ihm die Fahne reichte, umspannte er ihre schmale, weiße Hand mit einem so feurigen Drucke, daß sie vor Unwillen erröthete. Kaver aber, der ganz in der Nähe stand und mit Entzücken die Wiedergabe seiner Verse angehört hatte, sah in diesem Erglänzen den Ausdruck eines anderen Gefühls, das vielleicht plötzlich in der schönen Müllerstochter aufgewacht. Arme, fremde Leute sind gar empfindlich und misstrauisch. Und ein Grübler, wie er, war leicht geneigt, zweifelnd zu werden; er war eben doch der Sohn seines Vaters, und da er ein tiefer Seelenkennner zu sein vermeinte, mußte er auch an die Wandelbarkeit aller Dinge, ja selbst aller Gefühle glauben, trotz seiner früheren stolzen Aeußerung des Gegentheils. Er wußte, wie das Aeußertliche oft des Weibes Auge besticht.

Was war er eigentlich gegen diesen Fährlich? Ein fremder, heimatloser, „bergelaufener“ Mensch, der immer unter fremden Dächern schlief und wohl auch in fremden Herzen keine bleibende Heimstatt fand. Sein Gesicht war bleich geworden und in seinen ersten Augen, die auf der Müllerstochter gebannt lagen, mochte wohl ein Wortwurf lodern, denn sie sah ihn seltsam erschreckt und wie fremd an, um sich dann rasch abzuwenden.

Die Festjungfrauen waren immer umringt von Bewunderern ihrer Schönheit, oder ihrer weißen Kleider, wohl auch ihrer wehenden Locken, die so fremd waren in dem weltfernen Strudelbach, und sie wurden stürmisch zu dem abendlichen Tanze schon jetzt engagiert, freilich, ohne daß sie einer Tanzkarte bedurften.

Gegen Abend schieden die auswärtigen Vereine mit all' jener Umständlichkeit, die eine Art Etikette in das sonst so zwanglose Dorfleben bringt, und als die Erdlampen und Aufschlitkerzen im blauen Voch erwahten, wurde der Festplatz öde und Alles zog sich in den Festsaal, der, wie gesagt, eigentlich „Tanzboden“ war und wo die Schlusfeier stattfand, die der Fahrenfrieder, lähn wie er war, im Programm als „Bankett“ bezeichnet hatte. Kaver schwankte, ob er hinaufgehen sollte, aber der Mehlhans, der schon unterschiedliche Schoppen über den Durst hatte, nahm ihn ohne Umstände am Arme und zog ihn hinauf. Er versicherte zugleich, daß es ihm sehr angenehm wäre, wenn es eine kleine Kauferei absehe, er sei heute besonders aufgelegt dazu. Kaver belächelte melancholisch diese derbe Raiverität des findischen Burschen.

An allen Tischen war das bewegteste Leben und ein Lärm, der unempfindliche Ohren voraussetzte. Kavers Augen forschten unwillkürlich nach seiner Holden und erblickten sie sofort am vorderen, sogenannten „Herrentisch“, wo auch der Müller in breiter Behaglichkeit saß und mit Senugthung die Fuldigungen vermerkte, die man seiner Tochter von allen Seiten darbrachte. Sie hatte sich einen Platz neben ihr erzwungen und redete eifrig in sie hinein. Sein Gesicht glühte und sein ganzes Wesen war seltsam erregt, er wollte heute, das sagte er sich, wirklich als sturmstropher Krieger diese Festung sich erobern und sandte finstere Blicke nach Kaver hinüber, der etwas seitab Platz genommen. Marie hatte ihn längst mit den Augen gesucht, und als sie ihn wieder so seltsam finster sah, ging es wie ein Erschrecken durch ihre Glieder. Was hatte er doch nur?

So dachte auch der Fahrenfrieder, der seine Augen überall hatte und mit seiner feinen Spürnase bald genug den Sachbestand der Dinge los hatte. Er war dem „Frembländischen“ wohl gewogen, mehr als dem derbgezeichneten Bauern, und nahm sich vor, trotz der Gefährlichkeit der Situation, nach Umständen ein Stück freundschaftlicher Vorsehung zu spielen. Uebrigens hatte er vorerst Anderes zu besorgen. Es lag ihm ob, die ganze Gesellschaft in heitere Stimmung zu versetzen, und er war seiner Aufgabe völlig gewachsen. Er war ein „Genie“ in seiner Art und in allen Sätteln gerecht. Zur Guitarre sang er alle möglichen komischen Lieder, die von ziemlich derben Anspielungen wimmelten; mit den dünnen Lippen blies er, wie mit einem Posthorn, dann brachte er eine Reihe von komischen Deklamationen, weiter ahmte er alle möglichen Vogelstimmen nach, und war auch auf der Mund- und Biechharmonika ein unübertroffener Meister. Die ganze Gesellschaft kam aus dem Lachen gar nicht mehr heraus, und der Mehlhans versicherte, indem er seine Kiefenfaust auf den Tisch fallen ließ, daß er einen solchen Teufelskerl all' seiner Lebstage noch nicht gesehen habe.

Aber endlich wollte das junge Volk doch seinen Tanz haben, und auch die Musikanten, die sich schwer über ihren Konkurrenten ärgerten, probirten ihre Instrumente so demonstrativ, daß der Held endlich abtreten mußte. Er ergab sich deshalb noch lange nicht, denn sofort engagirte er eine von den Jüngsten und machte beim Tanze so zierliche und hierorts so unerhörte Wendungen und Sprünge, daß er sofort wieder der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde.

Zuerst kam ein Walzer, dann ein Schottisch, Doppel-Schottisch, Polka-Mazurka und zuletzt, vor der ersten Pause, ein rasender Galopp, daß alle Fenster und Gläser klirrten und die Tischentücher der Mädchen vom Schweiß getränkt waren. Die Burschen rauchten unter dem Tanze verdächtig aufsteigende Cigarren oder gar ihre „Kloben“ und fühlten sich ungemein behaglich. Die jungen Veteranen hatten ihren „Freitanz“, der mit großer Wichtigkeit ausgerufen wurde, und der Mehlhans, der wie ein Pferd arbeitete, erhielt sogar für 1 Thaler einen „Extra“, den er mit der Müllerstochter, die sich der Ehre nicht entziehen konnte, ausführte. Der Herr-

gottsmüller schmunzelte, während der Erlenhofer Sig verächtlich den Mund verzog. Der Mehlhans sah es zufällig und machte ihm mit stillem Ingrimme einen tüchtigen Schnitt in's Kerbholz.

Ganz in sich verloren saß der Kragenmann, der gar keine Anstalten machte, an dem allgemeinen Vergnügen theilzunehmen. Während Marie im Tanze sich schwang, sahen ihre Augen oft schmerzlich fragend nach ihm hinüber, aber er, über den der Dämon der Eifersucht gekommen, schien es nicht zu bemerken.

Die auffallende Zurückgezogenheit des Kranigers fiel auch zuletzt dem Herrgottsmüller auf, der sein Augenmerk übrigens auf das fast immer leere Glas konzentrierte und dessen Gesicht immer bedenklicher erglühete. Er rief, indem er sein Glas erhob, zu Kaver hinüber: „Se, alter Seeräuber, machst Kalender, oder ist Dir was über die Leber getrocknet? Hell auf, sage ich, Herrgott von Bentheim, wer wollte jetzt Trübsal blasen! Trink! trink! Wenn's Platz da gäbe, müßtest zu uns herüber, aber später wird's besser und wir gehen mit einander heim.“ Der Angerufene that Bescheid und sein Auge streifte dabei Mariens glühendes Angesicht. Die Pause war zu Ende und der „alte Posaumentoni“ rief mit seiner härteren Stimme eine „Damentour“ aus, „von wegen der Festjungfrauen.“

Das war immerhin ein Ereignis. Es hatten da die Mädchen ihre Tänzer selbst zu wählen, und hierbei offenbarte sich fast immer irgend ein halbsoffentündiges Herzensgeheimnis.

Sig saß mit einem behaglichen, erwartungsvollen Lächeln auf den wulstigen Rippen da und sah vor sich nieder. Sept konnte sie nicht anders, so dacht er, aber er sollte sich bitter täuschen. Mit einem energischen Ruck erhob sich die Müller-Marie und in ihren Zügen stand deutlich zu lesen: Sept oder nie! Sie trat vor den vor sich hinstarrenden Kragenmann, machte eine zierliche Verbeugung und sagte mit stoffender Stimme: „Bitte, Kaver!“

Die zwei Worte hatten eine elektrische Wirkung. Er fuhr jäh aus seinem Sinnen auf und starrte in ihre wie stehend auf ihn gerichteten Augen. Aber er beherrschte sich sofort, da er hundert Augen auf sich brennen fühlte, verneigte sich und trat, ihren Arm nehmend, zum Tanze an.

„Wünsch' Glück!“ zischelte der Fahrenfrieder, den jedes sensationelle Ereignis entzückte. — „Das laß ich mir gefallen“, brumnte der Mehlhans mit einem böhnischen Seitenblicke auf Sig, dessen Gesicht die Wuth förmlich verzerrte. Alles sties sich wispelnd an, und auch der Herrgottsmüller war so verblüfft, daß er die gläsernen Augen und den Mund eine Weile gar nicht mehr zubrachte. Marie fragte indessen leise, während die Paare sich ordneten: „Und das hast Du mir anthon können, Kaver? So fremd kannst Du sein und so kalt?“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wie verhält sich der Nährwerth des Grummetts zu demjenigen des Heues? Ueber diese Frage, sowie über die Beschaffenheit und den Nährwerth des Wiesengrummetts im Allgemeinen spricht sich Wolff in seiner „rationalen Fütterung der landwirthschaftlichen Ruchtiere“ in folgender Weise aus: Zu den vorzüglichsten oder wenigstens sehr guten Heuorten ist nach Zusammensetzung und Leichtverdaulichkeit auch das Wiesengrummett zu rechnen, nämlich dann, wenn dasselbe bei durchaus günstiger Witterung getrocknet und unter Dach gebracht worden ist. Nur dadurch, daß es an Schmachthastigkeit und aromatischem Geruch dem guten Heu gewöhnlich nachsteht, wird der Werth dieses Futtermittels wiederum vermindert. Ganz besonders aber ist die Güte des Grummetts abhängig von der Erntewitterung, und da diese in Süddeutschland, wo die Ernte auch frühzeitiger vorgenommen werden kann, meistens eine günstigere zu sein pflegt, als in Norddeutschland, so wird auch dort gewöhnlich die Nachmahd von den Wiesen höher geschätzt, als hier. Wie sehr aber das Heu bei nasser Witterung eine Verschlechterung erleiden muß, ergibt sich schon aus der Thatfache, daß dasselbe durch einfaches Auslaugen mit kaltem Wasser mehr als 20 Proz. von dem Gewicht seiner Trockensubstanz verliert. In Tharant ferner untersuchte man zwei Heuproben, welche von einer und derselben Wiese stammten und zu gleicher Zeit gemäht worden waren; die eine Probe aber war innerhalb 3 Tagen getrocknet und auf's Beste eingebracht, während die andere 13 Tage lang bei abwechselnd nassem und trockenem Wetter im Freien hatte liegen müssen, bevor sie eingefahren werden konnte. Die Analyse ergab, daß das berechnete Heu 12,5 Proz. vom Gewicht der Gesamttrockensubstanz verloren hatte, und daß dieser Verlust wenigstens einem Viertel des ursprünglichen Nährwerthes entsprach, da er ausschließlich aus leicht löslichen, also vorzugsweise wirksamen Nährstoffen bestand (2,17 Eiweißsubstanz und 10,17 stickstofffreie Nährstoffe nebst Mineralsalzen). In Halle berechnete man auf Grund der chemischen Untersuchung in zwei Fällen den Verlust des Wiesenheues an Trockensubstanz durch starkes und anhaltendes Verregnen zu 18,4 und 17,5 Proz. Das Grummett aber ist einem derartigen Verluste doch weit mehr ausgesetzt, als das Wiesenheu, weil es an sich eine größere

Menge von leicht löslichen Bestandtheilen enthält, außerdem wegen seiner feinsten geligen und weichen Beschaffenheit leichter durchnäßt wird, dagegen weit schwieriger trocknet und um so eher in Gährung und Fäulnis übergeht. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß das Grummett zuweilen ganz verdirbt, mit Schimmelpilzen sich überzieht, dadurch den Thieren widerlich und sogar ihrer Gesundheit nachtheilig wird, während es bei durchaus günstiger Witterung rasch getrocknet und eingefahren, ein vortreffliches Futter bildet.

— Verfall von Eisenbrücken. Wie schnell der Verfall bei Eisenbrücken durch Vernachlässigung herbeigeführt werden kann, zeigt uns die Collow-Hil-Streitbrücke in Philadelphia. Bei einer kürzlich vorgenommenen Reinigung derselben durch Anstreichen zeigte sich ein $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll tief eingetrossener Rost an derselben. Durch die große Ausdehnung, welche der durch denselben angerichtete Schaden bereits genommen, wurde die sofortige Unterjuchung der Brücke auf ihre Tragfähigkeit vorgenommen und stellte sich hierbei heraus, daß die Zerstörung durch Rost an dem Eisengerüst der Brücke bereits eine gefährliche Gestalt angenommen. Die Erschütterung des Eisenwerks bei jedesmaliger Ueberfahrt eines beladenen Fuhrwerkes ist so stark, daß die Fußgänger zu ängstlich sind, die Brücke gleichzeitig mit solchen zu betreten. Bei näherer Unterjuchung fand sich, daß der Rost nicht allein die eisernen Tragbalken angegriffen, sondern die ganze Brücke, welche in einer allmählichen Steigerung gebaut, sich so tief gesenkt hat, daß die Enden an dem oberen Brückenkopf abgerissen und die eisernen Strebebalken an den mittleren Stützen sich ganz gebogen hatten, während die Asphaltdecke des Pflasters überall gerissen und die Pflasterblöcke selbst herausgepreßt waren und wird der Verkehr über dieselbe nur noch durch die Eisenbahn besorgt. (Die Spannung der Brücke beträgt 340 Fuß). Die Brücke wurde im Jahre 1875 vollendet und genügt 10 Jahre der Vernachlässigung, um das ganze Werk zum Verfall zu bringen.

— Wucher in Italien. In keinem Lande ist der Wucher so verbreitet und ausgedehnt, wie in Italien. Der Bericht des Senators Bielleschi besagt hierüber unter Anderem folgendes: In der Kommune Cisterna, Provinz Velletri, hat der kleine Ackerbauer nur dann Aussicht, eine Anleihe aufzunehmen, wenn er 40 bis 50 Prozent bezahlt. Die Kapitalien fehlen so sehr, daß manche Grundbesitzer den Anbau des Landes fast gänzlich einstellen müssen. Der Bauer fällt unweigerlich den Wucherern in die Hände, welche den Ertrag seiner Arbeit verschlingen. Der Kredit ist dort eine Illusion, wenige Millionäre haben sogenannte Grundkreditbanken errichten lassen, aber den kleinen Ackerbauern wird kein Kredit gegeben.

— Gelegentlich eines Erweiterungsbaues an der Kirche zu S. im Tilsiter Kreise mußten mehrere Gräber, welche zu nahe an der Kirchenmauer lagen, verlegt werden. Die Verwandten der Begrabenen wurden davon in Kenntniß gesetzt, und es fand sich eine große Menschenmenge auf dem Kirchhofe ein. Als man nun den Sarg einer vor Kurzem verstorbenen achtzehnjährigen Tochter des Besitzers 3. auf B. öffnete, bot sich den Umstehenden ein schrecklicher Anblick dar. Das Mädchen lag mit dem Gesicht nach unten. Die Haare hatte sie sich ausgerauft, die Kleider zerrissen und die Nägel von den Fingern gebissen. Das Gesicht zeigte tiefe Kratzwunden. Nach dem Gutachten der Aerzte ist die Unglückliche nur scheinbar todt gewesen und nach dem Begrabensein unten im engen Kämmerlein erwacht.

— Viel Aufsehen hat in Berlin folgender Proceß zwischen Mutter und Sohn einer sehr vornehmen Familie gemacht. Der Sohn ist Cavallerie-Officier in der Garde und erhielt bei seiner Verheirathung von seiner Mutter das Verprechen einer jährlichen Zulage von 18,000 Mk. Er verlor im vorigen Jahr an einem Abend mehr als 100,000 Mk. im Spiel, die Mutter kam für die Summe auf, weigerte sich aber, die 18,000 Mk. Zulage zu zahlen, bis jene Summe abgetragen sei. Der Sohn, der ohne jene Zulage nicht auskommen konnte, klagte bei dem Gericht und dieses verurtheilte die Mutter zur Zahlung.

— Vom großen Faß. Zwerg Berkeo, der beim großen Faß zu Heidelberg getreulich Schildwache steht, wird mit Freude die Kunde vernehmen, daß sein Lieblingewunsch in den Tagen des fünfshundertjährigen Jubiläums der Universität in Erfüllung geht. Ein spekulativer Wirth ist nämlich auf die ingeniose Idee gekommen, das große Faß mit Wein zu füllen und denselben während der Jubiläumsschmestlichkeiten zu verzapfen. Der Stadtrath hat beschloffen, das Gefuch bei der Großherzoglichen Domänenverwaltung, der das gesammte Schloß mit Zubehör untersteht, zu befürworten und nur die weise Bedingung daran geknüpft, daß der Wein gut und der Preis nicht zu theuer sein muß. Ob das Faß ganz oder nur hälftig oder gar noch weniger gefüllt wird, ist noch unentschieden, aber sollte es auch ganz gefüllt werden, leer wird's doch. Mit den lumpigen 250 Fudern, deren jedes 480 Maas zählt, werden die fremden „frommen Pilger“ schon fertig werden; im Nothfalle werden